

Dominik DECLERCQ: *Writing against the State. Political Rhetorics in Third and Fourth Century China*. Leiden u. a.: E. J. Brill 1998. 434 S. ISBN 9-004-10376-7. (= Sinica Leidensia, Bd. 39)

Dominik Declercq widmet sich einer Textgattung und dem Platz in ihrer Zeit, die bei einer ersten Begegnung mehr Fragen aufwirft als Antworten bereit zu halten scheint. *Writing against the State* basiert auf seiner Doktorarbeit, die er 1993 in Leiden verteidigte. Im Zentrum seiner Arbeit steht die Gattung *shelun* „hypothetischer Diskurs“. Sie tritt zur frühen Han-Zeit auf und findet im vierten Jahrhundert ihr Ende. Es handelt sich dabei um konstruierte Dialoge zwischen einem Autor und einem imaginären Gesprächspartner, welche sowohl vom Umfang als auch durch die Abfassung in Reimprosa und in Parallelismen der Fu-Dichtung vergleichbar ist. Als Motivation der Autoren, sich mittels des *shelun* zu äußern, kann die Selbstverteidigung gegen mögliche Kritik oder auch die Selbstanpreisung gegenüber der Staatsmacht angesehen werden. Die eigene Lebensform wird dabei als Ausdruck einer edlen Gesinnung gegen den als Opportunisten gekennzeichneten Gesprächspartner verteidigt. Von dem ehemals beliebten Genre sind neben einigen Fragmenten lediglich zwölf Stücke vollständig überliefert, drei von ihnen unter anderem in der Anthologie *Wenxuan*. Auf der einen Seite diskutiert Declercq die literaturgeschichtliche Frage, weshalb man ein *shelun* trotz der formalen Nähe nicht alsfö betrachtet und skizziert die Entwicklung der Gattung *shelun*, indem er die Textbeispiele chronologisch vorstellt. Auf der anderen Seite fragt er nach der Effizienz dieser Ausdrucksform für diejenigen, die sich ihrer bedienen, um ihre Position gegenüber dem Staat zu verdeutlichen.

Neben Einleitung und Appendix zählt das Werk acht Kapitel, von denen sechs (3–8) insofern einen Block bilden, als sie jeweils einen Autor aus dem 3.–4. Jh. und dessen Werk behandeln. Die beiden ersten Abschnitte bereiten den Weg dorthin.

Das erste Kapitel (S. 20–59) macht mit den beiden frühesten Beispielen dieser Ausdrucksform vertraut, nämlich dem Dongfang Shuo (154–93 v. u. Z.) zugeschriebenen *Da ke nan* ‚Response to a Guest's Objection‘ sowie dem *Jie chao* ‚Dissolving Ridicule‘ von Yang Xiong (53 v. u. Z. – 18 n. u. Z.). Beiden Stücken kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie zum Modell für spätere hypothetische Diskurse wurden, indem sich Ban Gu (33–92) auf sie bei der Abfassung seines *Da bin xi* ‚Response to a Guest's Jest‘ berief. Wegen der elementaren Bedeutung der Stücke von Dongfang Shuo und Yang Xiong legt Declercq eine Übersetzung und Interpretation vor, obwohl sie bereits anderweitig unter anderen Fragestellungen bearbeitet wurden. Der Leser erfährt von der kontroversen Beurteilung der Ausgangssituation, welche Dongfang Shuo zu seinem *Da ke nan* veranlaßte, durch Chu Shaosun (fl. ca. 50 n. u. Z.) im *Shiji* und durch Ban Gu im *Han shu*. Während Chu Shaosun der Ansicht ist, Dongfang Shuo habe das Stück als spontane Abwehr gegen den Spott seiner Palastkollegen geschrieben, heißt es im *Han shu*, Dongfang Shuo habe das Stück als Ausdruck seiner Frustration über seine unbedeutende Stellung im Palast verfaßt. Wie auch immer die Motivation des Dongfang Shuo ausgesehen haben mag, von Bedeutung ist, daß kein geringerer als Yang Xiong sich des *Da ke nan* als Vorbild bediente, um sich in einer schwierigen Lebenssituation selbst zu verteidigen. Yang Xiong nutzt die Doppeldeutigkeiten, die sich aus der konstruierten Gesprächssituation und den zahlreichen gelehrten Anspielungen ergeben, als Schutzwall und als Ausdrucksform. Bei ihm nimmt die politische Lesart der hypothetischen Diskurse ihren Anfang.

Nachdem der Leser somit mit den Prototypen des *shelun* vertraut gemacht ist, führt ihn Declercq im zweiten Kapitel (S. 60–96) zu drei Fragen:

1. Wie entwickelt sich das *shelun* zu einem Genre?
2. Was ist überhaupt ein *shelun*?
3. Wie wurde das *shelun* im Gegensatz zum *fu* von der Literaturkritik beurteilt?

Um die erste Frage beantworten zu können, stellt Declercq dem Leser die weiteren hypothetischen Diskurse ihrer Chronologie nach vor und interpretiert die Intention der Autoren.

Von besonderer Bedeutung ist ihm dabei das bereits genannte *Da bin xi*, in dem sich Ban Gu als Mann des wahren Weges gegen mögliche Kritiker verteidigt und sich explizit auf die zwei älteren Werke des Dongfang Shuo und des von ihm bewunderten Yang Xiong beruft. Mit seinem *Da bin xi* sei, so Declercq (S. 76), Ban Gu zum eigentlichen Begründer des Genre *shelun* geworden. Die Effizienz dieser literarischen Form läßt sich dann daran ermessen, daß sich während der zweiten Hälfte der Han-Zeit immer mehr Persönlichkeiten ihrer bedienen: Cui Yin (ca. 30–92), Zhang Heng (78–139), Cui Shi (ca. 110–ca. 170) und Cai Yong (133–192). Declercq zeigt auf, daß sich bei Cai Yong die Aussage des *shelun* von einer Selbstverteidigung oder Selbstanpreisung zu einer moralischen Parabel hin entwickelt, die allgemein als Manifest eines aufrechten Ehrenmannes gedeutet werden kann. Declercq verdeutlicht die Spannung, die sich durch die Anlehnung an ein Modell ergeben konnte, welches Konventionalität und Wirksamkeit als Ausdrucksmittel der Bildungselite gegenüber dem Staat zu Zeiten politischer Unsicherheit verband.

Die Beantwortung der zweiten Frage, was denn ein *shelun* sei, wird neben der besagten formalen Nähe zu den *fu* noch dadurch erschwert, daß die als *shelun* kategorisierten Stücke die Bezeichnung selbst nicht tragen und das *Wenxuan* keine Angaben dazu macht, woher der Genrebegriff stammt. Eine frühe Zusammenstellung und Beurteilung von hypothetischen Diskursen finden sich im *Wenxin diaolong* des Liu Xie (gest. ca. 520). Allerdings werden sie dort unter dem als *duiwen* „Antworten auf Fragen“ charakterisiertem Stück, *Dui Chu wang wen* „Antwort auf die Frage des Königs von Chu“, des Song Yu (3 Jh. v.u.Z.) eingeführt, ohne sie als *shelun* zu bezeichnen. Ob man, wie Declercq es zu Beginn tut (S. 1), davon ausgehen kann, daß Liu Xie die im folgenden genannten hypothetischen Diskurse unbedingt auch als *duiwen* bezeichnet hätte, ist fraglich. Das *duiwen* des Song Yu brandmarkt Liu Xie als ein minderwertiges, während der Freizeit entstandenes Stück. Genau diese Passage läßt Declercq bei seiner Übersetzung aus dem *Wenxin diaolong* aus. (S. 94) Neben einigen nicht überzeugenden Textbeispielen findet Liu Xie für die hypothetischen Diskurse von Dongfang Shuo, Yang Xiong, Ban Gu, Cui Yin, Zhang Heng, Cui Shi, Cai Yong und Guo Pu (276–324) lobende Worte. Für ihn handelt es sich dabei um eine literarische Form, die es den Autoren gestattete, ihre Frustration und ihre Gefühle auszudrücken und ebenso ihre moralische Integrität zu bewahren. Die getrennte Einordnung des Stücks von Song Yu im *Wenxuan* des Xiao Tong (501–531) unter der Überschrift *duiwen* im Kontrast zur Einordnung der Stücke von Dongfang Shuo, Yang Xiong und Ban Gu unter dem Begriff *shelun* bestärken den Zweifel an einer Gleichsetzung von *duiwen* und *shelun*. Leider äußert sich Xiao Tong nicht zur mutmaßlichen Motivation der drei Autoren. Auch wenn für die hypothetischen Diskurse spätestens seit dem 4. Jh. ein Genrebegriff zur Verfügung stand, warnt Declercq davor, die hypothetischen Diskurse als statisch zu betrachten. Vielmehr stellen sie für ihn einen lebendigen sich entwickelnden Organismus dar.

There was such a thing as the *shelun* genre: it was born at a certain point in time, breathed a particular type of oxygen, periodically renewed itself through its successive authors, subsisted by feeding on a certain mentality and by its own momentum: then aged when sclerosis set in, and sourcely died, leaving

behind a legacy of ideas, rhetorical conceits, images and expressions that found their way into other texts and into other genres. (S. 73f.)

Hinsichtlich der dritten Frage, wo die Unterschiede zwischen *fu* und *shelun* gesehen wurden, macht Declercq darauf aufmerksam, daß sich die traditionelle chinesische Literaturkritik damit scheinbar nie beschäftigt habe. Auch Vertreter der modernen chinesischen Literaturkritik wie David Knechtges, Wang Li, Nakajima Chiaki, Cao Daoheng und Ma Jigao rücken die hypothetischen Diskurse in die Nähe des *fu* oder präsentieren sie gar als Beispiele für *fu*. Für das nicht zu übersehende Faktum, daß hypothetische Diskurse von ihren Autoren nie als *fu* bezeichnet wurden, bietet Declercq drei Erklärungen an. Die erste stammt von Knechtges, der darauf aufmerksam gemacht hat, daß der Meister der *fu*-Dichtung, Yang Xiong, sich während seiner späten Jahre vom *fu* als einer rein unterhaltenden Form distanzierte und bei seinem hypothetischen Diskurs *Jie chao* aber möglicherweise bewußt die Bezeichnung *fu* vermieden habe, um die ernste Motivation des Stückes nicht in Mißkredit zu bringen, wengleich er ganz die literarischen Gestaltungsmerkmale des *fu* beibehielt. Declercq führt aus, daß andere *shelun*-Autoren diesem Beispiel Yang Xions folgten. Eine generelle Verachtung gegenüber dem *fu* ist jedoch bei den späteren Autoren nicht anzunehmen, da sie weiterhin viele *fu* verfaßt haben. Des weiteren weist Declercq darauf hin, daß die meisten hypothetischen Diskurse zu einer Zeit geschrieben wurden, als man bei einem *fu* etwas Deskriptives erwartete und nicht etwas Argumentatives wie beim hypothetischen Diskurs. Das dritte Argument gewinnt Declercq aus dem Bereich der Klassikerauslegung, in welchem Zheng Xuan (127–200), vielleicht nicht ganz zu Recht, *fu* als eine direkte offene Ausdrucksweise erläutert. Declercq argwöhnt nun, daß Literaturkritiker des vierten Jahrhunderts wie Zhi Yu (gest. 311), vielleicht aus Ehrfurcht vor dem Altertum, indirekte Ausdrucksformen wie den hypothetischen Diskurs nicht als *fu* bezeichnet hätten.

Die Kapitel drei bis acht (S. 97–340) bezeichnet Declercq als Kernstück seines Buches, das Antworten auf die Frage bietet, ob und wodurch die Autoren mittels der hypothetischen Diskurse ihre selbstgesteckten Ziele zu erreichen vermochten. Demgemäß übersetzt und kommentiert er die *shelun* der Autoren Xi Zheng (gest. 278), Huangfu Mi (215–282), Xiahou Zhuan (243–291), Guo Pu (276–324) und Cao Pi (fl. ca. 342–383). Das vierte Kapitel (S. 122–158) fällt etwas aus dem Rahmen, da das dort vorgestellte Werk von Wang Chen (3. Jh.), das *Shishi lun* ‚Explanation of the Times‘, strenggenommen nicht als *shelun* zu bezeichnen ist. Obgleich es über eine Reihe von Merkmalen des *shelun* verfügt, so fehlt ihm als wesentliches Element doch der erkennbare persönliche Bezug zwischen dem Autor und dem Stück. So dient dieses Beispiel auch zum Aufzeigen der Grenzen des *shelun*. Trotz der Einschränkung, das *Shishi lun* nicht unter die *shelun* rechnen zu dürfen, bezieht Declercq es in die chronologische Vorstellung der *shelun* ein und nutzt dieses Kapitel zudem dazu, einen allgemeinen Überblick zur damaligen Politik und zu den Karrierebedingungen dieser Zeit zu geben.

Declercq vermag es, vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte der jeweiligen Autoren Bilder der realen Auseinandersetzungen mit der Staatsmacht zu zeichnen, die hinter dem hypothetischen Diskurs als literarischem Werk standen. Der Vorstellung und Interpretation der *shelun* fügt Declercq einen Appendix (S. 341–412) an, der historische Informationen oder Legenden zu denjenigen Personen bereithält, auf die die Autoren in ihren Diskursen immer wieder anspielen und deren Kenntnis für das Verständnis der Argumentation unerläßlich ist. Der Bibliographie (S. 413–423) folgt ein Index (S. 424–434), welcher nicht nur auf Namen, sondern auch auf einige Schlüsselbegriffe verweist.

Da Declercq die Lebensgeschichten der Autoren in den gegebenen Zeitzusammenhang bettet und anschaulich zu schildern vermag, läßt sich den Kapiteln entlang die Geschichte des dritten bis vierten Jahrhunderts verfolgen. Sie wird lebendig, indem Declercq die Übersetzung der hypothetischen Diskurse um die Biographie, aber auch um so profane wie wesentliche Hintergrundinformationen erweitert, wieviel jemand zur damaligen Zeit in dem angebotenen Amt überhaupt verdienen konnte, welche Aufstiegschancen oder auch zusätzliche Examina mit einem Eintritt in den Staatsdienst verbunden waren. Dank dieser zusätzlichen Angaben tritt aus dem auf den ersten Blick sehr schwer verständlichem Diskurs die ganz eigene Problematik des jeweiligen Autors hervor. Das literarische Stück, welches eben nicht nur als eine private schriftstellerische Übung betrachtet werden darf, zeigt sich als ein politisches Dokument, das sich zum Schutze des Betroffenen an eine stilistische Konvention anlehnt. Declercq drückt dies in der Wahl des Titels *Political Rhetorics in Third & Fourth Century* deutlich aus. Die Rhetorik der Diskurse ist zum einen Mittel, zum anderen Ziel. – Ziel insofern, als es den Autoren immerhin gelang, durch sie einen Platz in der Nachwelt zu erlangen oder gar zu Lebzeiten dafür gerühmt zu werden.

Declercq gelingt es anhand der Übersetzung und Interpretation aller noch existenten *shelun* des dritten und vierten Jahrhunderts, einen Bogen zu schlagen von einem hypothetischen Diskurs, der als klare Absage an den Staat gedacht war, über solche, die ein Arrangement mit den Herrschenden zeigen, hin zu einem, der als Verteidigung des Engagements im Regierungsapparat zu lesen ist.

So schrieb Xi Zheng, der sich durch besondere Loyalität gegenüber dem Herrscher des Staates Shu-Han auszeichnete, um 260 einen hypothetischen Diskurs als Zeichen seiner Frustration, seinen Ehrgeiz zugunsten der Bemühung um moralische Integrität bremsen zu müssen. Später wurde er von Wei, das 263/4 Shu-Han besiegte, gerade wegen seiner Loyalität und Charaktertreue gelobt und gelangte so doch noch zu einer ihm angemessen erscheinenden Position. Mit Krankheit entschuldigte sich wiederholt Huangfu Mi, der in politisch äußerst unsicheren Zeiten kein Amt annehmen wollte. Sein Wunsch nach Anerkennung als moralisch hochstehende Person wird trotz bzw. gerade wegen der wiederholt geäußerten Bescheidenheit recht deutlich, und am Ende erscheint so der Rückzug ins Private etwas gezwungen. Seiner Enttäuschung gab in ausgefeilter Form Xiahou Zhuan Ausdruck, nachdem er bei einer Prüfung, die der Ernennung als *xianliang* „tüchtig und befähigt“ im Jahre 269 folgte, ein so schlechtes Resultat erzielte, daß sein nächster Beamtenposten eine Degradierung darstellte. Später gelang es ihm jedoch wieder, die Karriereleiter hinaufzusteigen. Guo Pu, heute besonders als Kommentator des *Shanhai jing* und als Spezialist in Fragen der Divination bekannt, war darum bemüht, sich von den Erfolgreichen bei Hofe, die oft Anhänger von *xuanxue* „Lehre vom Dunklen“ waren, abzusetzen. Er demonstrierte, wie er die Karrierenachteile, die ihm aus seinem nichtaristokratischen Familienhintergrund erwachsen, mit stoischem Gleichmut zu nehmen bereit war und sich dennoch seines eigenen Wertes wohl bewußt blieb. Weder den Ruhm eines hohen Amtes noch die Reputation eines Einsiedlers schien er anzustreben. Cao Pi schließlich verteidigte in einer Umkehr der Rollen das Engagement im Staatsdienst. Die Effizienz des *shelun* zeigt sich anschaulich in der Bandbreite der Positionen zum Staat, denen die Autoren durch den hypothetischen Diskurs zur Wahrung der eigenen Integrität und in Abwehr ihrer Kritiker Ausdruck verleihen konnten.

Exkurse in den jeweiligen Kapiteln, wie etwa zum Verhältnis von Divination und *xuanxue* während des dritten und vierten Jahrhunderts (S.255–262) oder zur – über die

einfache „Literatur“ hinausgehende – Bedeutung von *wen*, machen das Buch jenseits der engeren Themenstellung hinaus ebenfalls wertvoll.

Da Declercq gereimte Passagen von ungereimten im Schriftbild absetzt, vermittelt er dem Leser auch in der Übersetzung einen adäquaten Eindruck von der Gestaltung der *shelun*. Seine Arbeit lädt dazu ein, die Argumentationsstruktur der imaginären Dialoge Punkt für Punkt zu verfolgen. Die Aufschlüsselung sämtlicher darin enthaltener rhetorischer Figuren sowie das Nachzeichnen aller Argumentationsstränge hätten sicher den Rahmen der Arbeit gesprengt. So läßt sich auch in der Zukunft noch sinnvoll über diese Textgruppe arbeiten.

Das Buch ist sehr sorgfältig redigiert und Flüchtigkeitsfehler sind ausgesprochen selten. Eher beginnt man etwas zu schmunzeln, wenn man auf S. 72 von der leichten Verwechselbarkeit der homophonen Zeichen *ji* „Möglichkeit“ und *ji* „verspotten“ liest und ebendies dem Autor selbst unterläuft. Dadurch, daß Declercq wesentliche Hintergrundinformationen im Appendix bereithält, erreicht er, daß die Fußnoten prägnant auf Quellen, weiterführende Literatur und sonstige sachdienliche Informationen hinweisen, ohne den Haupttext zu überfrachten. Wo es allerdings notwendig ist, scheut er sich nicht, z. B. sehr detailliert auf mögliche Lokalisationen in Rede stehender Örtlichkeiten einzugehen.

Declercq tut gut daran, dieses in der westlichen Sinologie bislang wenig beachtete Genre in das Zentrum seiner Ausführungen zu stellen. Die sprachlich anspruchsvolle Übersetzung der im Chinesischen rhetorisch hochgradig geschliffenen Texte zusammen mit einem lebendigen und bisweilen ironischen Stil bei der Erläuterung der politischen Situation und der Lebensumstände der Autoren der hypothetischen Diskurse machen das Buch neben der reinen Faktenvermittlung zu einem Lektüregenuß.

Monique Nagel-Angermann, Münster